



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das russische Heerwesen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das russische Heerwesen.

Wer Rußlands Heerwesen kennen lernen will, muß vorzugsweise die südlichen und westlichen Theile des gewaltigen Reiches bereisen. Hier hat Rußland seine größten Militärmassen aufgehäuft. Kurland und Liefland sind außerordentlich stark mit Regimentern belegt, jedoch noch viel stärker das Königreich Polen, Lithauen, Podolien und Wolhynien. Auch die Districte an der türkischen Grenze sind mit starken Soldatenmassen angefüllt, desgleichen die am schwarzen Meere. Im Innern Rußlands dagegen werden die Heeresmassen so verdünnt gefunden, daß man mehrere Tage lang reisen kann, ohne auf eine uniformirte Gestalt zu stoßen. Hier sind nur die wichtigsten Hauptstädte, wie Moskau, Nisny-Nowogrod, Kasan, Drenburg, Tula, Smolensk zc. besetzt, während in jenen Theilen des Reiches selbst die kleinsten Orte ihre Besatzung haben. Diese sehr natürliche Anordnung hat viele Reisende, welche nicht weit über die südlichen und westlichen Gebietstheile hinaus kamen, getäuscht, und den Glauben an eine kaum ermeßliche russische Heeresmacht verbreitet. Sie haben gemeint, das ganze Riesereich sei so von Truppen erfüllt, wie die Districte, welche sie durchreisen, doch ist die Heeresmasse, die sie in den südlichen und westlichen Districten fanden, beinahe die ganze, welche das russische Reich besitzt, wovon schon 1831 der klarste Beweis zu Tage kam. Denn als Rußland seine sämtlichen Regimentern aus diesen Reichstheilen versammelt und dadurch ein Heer von 119,000 Mann mit 400 Kanonen gebildet hatte, war es erschöpft, und hätte — in demselben Jahre wenigstens — kein Bataillon mehr nach Polen schicken können.

Alein es ist nicht sowohl die Soldatenmenge, welche die Macht erzeugt, als der moralische Zustand der Soldaten. Mit dem ersten Schritte, welchen ich über die russische Grenze that, machte schon der dortige Soldatenstand einen sehr unangenehmen Eindruck durch sein Aeußeres auf mich und kaum konnte ich eine andere Meinung fassen, als die, daß er aus einer Masse zusammengetriebenen losen Gefindels bestehe. Der Kosakencapitän, mit welchem ich meines Passes halber zu sprechen die Ehre haben mußte, war ein zottiger Mensch. Seine blaue Häfteljacke und weiten Beinkleider waren so verschabte, verschmutzte, unsaubere Gegen-

stände, daß vielleicht mancher deutsche Bettler Anstand genommen haben würde, sie an seinen Leib zu legen. Seine Waffenstücke, besonders der gewaltige Säbel, harmonirten mit dem uralischen Gesicht, indem jener so wenig der Gebrauch des Puggpulvers als dieses den Gebrauch der Seife verrieth. Das war ein Capitän; an seinem Burschen waren die Beinkleider aus Flicken zusammengesetzt. —

Die Uniformirung der Gemeinen besteht aus einem langen bis zu den Füßen hinabreichenden schlafrockartigen braunen Kittel, einer roth umstreiften grünen oder blauen Mütze und groben weiten Leinwandbeinkleidern. In diesen Kleidungsstücken findet man den russischen Soldaten im Sommer wie im Winter, beim Exerciren und beim Müßiggehen. Eine bessere Uniform, welche in grauen Beinkleidern und einer Art Frack besteht, bekommt er nur bei hohen Festen und Paraden; doch befinden sich diese besseren Montirungsstücke außer bei dem Gebrauche derselben nie in seinen Händen. Das Tuch zu den Montirungsstücken der Gemeinen ist das größte, welches man auf Erden finden kann. Das zu Mänteln, Mützen und den Paradebeinkleidern wird nicht einmal aus reiner Wolle gefertigt, sondern aus einem Halbgemisch von Wolle und Kuhhaaren, daher es denn dem groben Filze gleicht. Bei der Cavallerie machen die scharf abstechenden Farben die schlechte Qualität der Bekleidungsstücke weniger bemerkbar, dagegen muß man beim ersten Blicke auf einen Infanteristen, der, die Leinwandbeinkleider in die plumpen kurzen Stiefel hineingestopft, in seinem langen braunen schnittlosen Filzkittel wie ein Züchtling vorüber humpelt, die Bemerkung machen, daß die Regierung den gemeinen Soldaten kaum so hochachtet als das Pferd, welches sie vor die Kanonen spannen läßt.

In manchen Beziehungen steht der gemeine Soldat selbst dem Thiere noch nach, z. B. in der Pflege seines Körpers. Er reinigt sich ohne Zwang nie, und da der Zwang bei so großen Massen doch nicht alltäglich in Ausübung gebracht werden kann, so hat er fast stets ein Ansehen, als ob er ein Mann der heißen Zone wäre. Die graubraune Gesichtsfarbe ist keinesweges eine natürliche. Des Gesundheitszustandes halber hat sich die Regierung in's Mittel schlagen und Anstalten errichten müssen, in welchen große Massen auf ein Mal gereinigt werden können. Dies sind die russischen Dampfbadehäuser. Vorschriftsmäßig werden die Soldaten alle acht, mindestens alle vierzehn Tage zur Reinigung in die Dampfbäder getrieben, außerdem jedes Mal vor großen Kirchenfesten, Festen des kaiserlichen Hofes und großen Paraden. Es ist ein eigenthümliches Schauspiel, an den bestimmten Tagen Rußlands Stütze und Stolz, compaguienweise und in Reihe und Glied in das Dampfbad treiben zu sehen. Jeder der schmutzigen Burschen trägt in der einen Hand ein weißes Hemd, in der andern einen Besen von Birkenreisig, mit welchem er im Bade den in der Compagnie hinter ihm stehenden Mann reinigen muß, so wie dieser ihn als seinen Vordermann. In Warschau und anderen Städten, die eine starke Besatzung haben, sind mehrere Badehäuser eingerich-

tet und werden täglich benutzt, doch vergehen fast stets zwei Wochen, bis ein und dieselbe Abtheilung wieder an die Reihe kommt. Gleicher Weise müssen sich die russischen Soldaten alle vier Wochen regelmäßig einer großen Haarschur unterwerfen, welche ebenfalls massenweise ausgeführt wird. Die Haare werden dicht auf der Haut weggeschnitten, wie in andern Ländern bei den Galeerensclaven. Ursache zu solchem Verfahren mag wohl genügend vorhanden sein, denn selbst bei den sehr kurzen Haaren der Soldaten ist es immer noch nicht ungefährlich mit ihnen in allzu enge Berührung zu kommen. Der Sold, welcher den Soldaten gegeben wird, ist freilich vielleicht der niedrigste, den es in Europa gibt. Er beträgt noch nicht ein Mal drei Pfennige für den Tag. Bei solchem Verdienst würde der beste Wille, sich Kamm und Seife zu halten, ein vergeblicher sein. Man zahlt überdies den Sold, damit das Geldstück doch nicht allzu erbärmlich aussehe und die Sache der Mühe werth sei, nur alle vier Monate ein Mal aus. Es bekommt dann der Mann einen Silberrubel, und diese seltene Gabe wird ihm natürlich der Grund zu einem Freudenfeste, bei welchem an Bedürfnisse des Leibes von solider Art nicht gedacht werden kann.

Die Regierung scheint bei Anordnung solcher Zahlungsweise auf die bestialische Branntweinsucht der Soldaten Rücksicht genommen zu haben. Häufige Soldzahlung würde die Folge haben, daß das Heer oft betrunken wäre. Die Trunkwuth hat der Regierung auch so unbeflegbar geschienen, daß sie für mehrere Tage nach der viermonatlichen Soldzahlung dem Heere eine Art gesekräftiger Unzurechnungsfähigkeit zu Theil werden läßt. Man sagte mir für 3 Tage. In diesen Tagen wird der Soldat nicht zum strengen Dienst gefordert und nicht auf den Exercierplatz geführt, sondern darf sich, ohne eine Strafe fürchten zu müssen, so berauschen, daß ihn die Posaunen des Weltgerichtes nicht, vielweniger die Hörner der Signalisten, erwecken würden. Man gewahrt es augenblicklich, wenn bei einem Regimente die Soldzahlung stattgefunden hat. Was von den niedrigsten Klassen dieses Regimentes zu erblicken ist, taumelt oder liegt und schläft; letzteres geschieht nicht selten auf offenen Straßen und in Gräben. So fand ich einmal auf dem schmutzigen Plage vor dem Spital der protestantischen Gemeinde in Warschau elf Leute eines Infanterieregiments, die auf einem großen Schutt- und Rehrichthaufen die scheußliche Feier ihres Soldempfangs ausschließen. Eine gleiche Ansicht wurde mir hinter Powoski an der Straße nach der Festung Modlin zu Theil. Dort lagen dreiundzwanzig gemeine Leute von dem sogenannten gelben Uhlanenregimente rings um ein leeres Fäßchen in dem eisernen Schlaste der viehischsten Trunkenheit, und gleichartige, jedoch kleinere Gruppen fand ich an demselben Wege noch drei. Hat der Soldat seinen Rubel in den paar Tagen durchgebracht, so ist er natürlich zu einer vier Monate langen Nüchternheit gezwungen.

Das Brot, welches allwöchentlich gegeben wird, möchte in Deutschland kein

Bauer seinem Hunde in den Napf schneiden. Es besteht aus Schrot von Roggen und Gerste, bisweilen auch noch geringeren Getreidearten, welche die Magazinverwalter regelmäßig, oftmals aber in allzugroßen Massen beimischen, ihrer Börse wegen. Derartige „Ersparnisse“ sind bei dem ganzen russischen Heere gebräuchlich. Die Furcht der Mannschaft verhindert, sie zum Gegenstande einer Beschwerde zu machen, auch würden dergleichen Beschwerden keinen Erfolg haben, da der Nutzen der Ersparnisse gerade denjenigen Leuten zu Theil wird, welche die Beschwerden aufzunehmen haben. Der Magazinverwalter theilt sie mit dem Obersten, bei dessen Regimente sie gemacht werden, andere macht sich der Oberst allein zu Nutzen, wieder andere aber theilt er mit dem Brigadegeneral, und dieser macht mancherlei Ersparnisse, welche ihm und dem Divisionsgeneral zu Theil werden.

Außer dem Brote, werden dem Soldaten Graupen, Grütze und Erbsen, auch Kartoffeln gegeben. Ihm bleibt es überlassen, sich diese Sachen zu bereiten. Welches Product der tölpische Mensch hervorbringt, kann man sich leicht denken. Meist fehlen ihm die nöthigsten Hilfsmittel, als Geschirre, Holz und dergl. Ein Glück ist's, daß der Magen der Russen halb rohe, ja selbst rohe Nahrungstoffe zu überwinden im Stande ist, sonst möchten die Sterbefälle in dem russischen Heere entsetzlich häufig sein. Ohnehin sind sie keinesweges selten. Doch rühren sie oft nicht sowohl von den schlechten Speisen als vom übermäßigen Genuße her, dem sich der gemeine russische Soldat stets überläßt, wo er eine Gelegenheit dazu findet. Bei dem Durchmarsche eines russischen Regiments wurde, — um ein Beispiel zu geben — ein Soldat Namens Zwan bei einem Bauer in dem Dorfe Kamien in Niederpolen einquartirt, welcher an demselben Tage ein Schwein geschlachtet hatte. Nach polnisch bäurischem Gebrauch war das ganze unzertheilte Gedärm des geschlachteten Thieres mit rohem gehacktem Fleisch gefüllt und diese 19 Fuß lange Wurst unter der Decke der Stube aufgehängt worden, damit sie austrockne und dann in den Schornstein zum Räuchern gebracht werde. Daß der russische Soldat trotz dem an der Wand hängenden Christusbilde die Seelenkraft nicht besaß, sich vor unerlaubter Antastung dieser Wurst zu bewahren, war wohl natürlich, daß er aber diese 19 Fuß lange, aus rohem Fleisch bestehende Wurst während der Nacht total aufaß, das möchte doch ein Nichttruffe für mehr als natürlich halten. Man kann sich die Wirkung der ungeheueren Masse rohen Fleisches in dem Magen denken. Der Mensch mußte desselben Tages seinen Geist aufgeben und beschwor — aus Furcht vor der Knute — noch mit seinen letzten Athemzügen „er sei es nicht gewesen, der während der Nacht die Wurst aufgefressen habe.“ So überluden drei russische Soldaten, welche bei Siedlce in den Gemüsegarten eines Herrn v. Potocki eingebrochen waren, ihre Magen so mit rohem Kohlrabi, daß zwei davon nach wenigen Stunden starben und der dritte nur durch die Prügel des energischen Feldwebels gerettet wurde, welche ihm eine ungewöhnlich starke Leibsbewegung verschafften.

Derartige Ereignisse sind ungemein häufig, man könnte sagen, gewöhnlich. Die meisten Soldaten verkaufen die ihnen zugetheilten Nahrungsmittel für einige Pfennige und ersetzen dann das Mittagmahl durch Brauntwein, den sie nicht erst kochen müssen. Diese Lebensweise ist die Ursache einer entsetzlichen Schlawheit und Marklosigkeit. Unter den russischen Soldaten pflegt man sich in Deutschland ungeheure Riesen, Brüder des Herkules vorzustellen; und doch sähe man sie in ihrem Garnisonleben, wie sie mit geistlosen Mienen, dürr und mürbe, schwach und müde schlottern, man müßte Mitleiden für sie empfinden, noch mehr Mitleiden, wenn man beobachtete, welche Wirkung die Pflege derselben auf ihre Moral hat. Neben dem Exerciren betreibt der Soldat das Stehlen nicht bloß mit großer Liebe, sondern auch mit einer Art von Befugniß, denn die Offiziere hindern ihn nicht daran. Ich glaube, daß der gemeine russische Soldat darin den polnischen Jahrmärktsjuden um nichts nachsteht. Bei Volksfesten, welche die Bewohner der Häuser aus ihren Wohnungen gelockt haben, pflegt er stets derjenige zu sein, welcher sich in den Häusern befindet und das Schloß einer jeden Thür prüft. Obschon er ziemlich plump verfährt, so erfreut er sich doch nicht selten einer guten Beute. Küchen und Brotschränke haben für ihn besondere Anziehungskraft. In Kalisch machte ich mit meiner Wirthin einen Spaziergang nach dem Plage, auf welchem bei Illumination die Feier des kaiserlichen Krönungsfestes stattfand. Auf dem Heimwege begegnete uns ein russischer Infanterist, der, alle Mienen seines braunen Gesichts von Glückseligkeit strahlend, einen zur Hälfte in einen Lappen gewickelten großen gekochten Schinken unter dem Arme trug. Meine Begleiterin meinte: „wem der gestohlen ist, der wird sich nicht wenig ärgern.“ Nach Hause gelangt, fand sie, daß sie selbst die Bestohlene war. Gleichermäßen sind die gemeinen russischen Soldaten bei Jahr- und Wochenmärkten in energischer Thätigkeit. Allenthalben sieht man sie zwischen den Buden schleichen und in ihren Taschen sind Dinge zu gewahren, von denen man nicht begreift, wie sie natürlicherweise in den Besitz eines Soldaten gelangen können. Gegenstände, welche Bedürfnisse der Frauen sind, haben für sie besonderen Reiz, z. B. Zwirn, Band, Hästel, Zeuge, Tuche u. dergl. In den Kasernen hinter dem sogenannten „eisernen Thore“ in Warschau befindet sich an dem Wege nach der Electoralstraße ein tafelförmig gedeckter Brunnen. Dieser hat durch die Länge des Gebrauchs förmlich die Bestimmung gewonnen, eine militärische Handelsbank zu sein. Auf ihm legen die Soldaten der Kaserne offen und ohne Scheu an jedem Markttag die Gegenstände zum Verkauf aus, welche sie auf dem benachbarten Marktplatze (Grzybow) gestohlen haben. Hier pflegen sich eine Menge Frauen der armen Klasse einzufinden und Zwirn, Band, Nadeln &c. zu kaufen. Der russische Soldat läßt seine Handelsartikel, da sie ihn selbst nichts kosten, zu einem Spottpreise, und dies gibt dem Absage Sicherheit. Die Offiziere gehen vorüber, und machen die handelnden Soldaten nur ihre Honneurs, so fällt es diesen gar nicht ein, die armen hungrigen Burschen darnach zu fragen, woher sie die Han-

delsartikel genommen haben. Ohnehin wissen sie dies sehr wohl. Schwerlich mag man durch mehrere Straßen einer mit russischem Militär besetzten Stadt gehen können, ohne an einer Ecke einen Soldaten zu finden, der gestohlenen Gut feilbietet. Oftmals geräth aber auch der Finger des Soldaten auf viel werthvollere Dinge, als die genannten, und oftmals rafft er Massen auf, welche sich nicht in der Tasche fortbringen lassen. So wurde in einer Nacht auf der Krakauer Vorstadt in Warschau gerade vor der Hauptwache eine Tuchniederlage fast völlig ausgeräumt. Das Quantum des Gestohlenen betrug über 18 Centner. Niemand hat die Diebe kennen gelernt, aber daß sie Soldaten waren, das leuchtete nur zu sehr ein, eben so wie, daß sie mit der Mannschaft der Hauptwache und respective dem Herrn Offizier derselben in bestem Einverständniß gewesen sein mußten. Nicht genug, daß sie das Gestohlene offen feil bieten, sie haustren auch sogar damit und suchen es einem gewaltsam, jedoch stets in sehr höflicher, demüthiger, mitleid-erregender Weise aufzudringen. Ich habe einmal zwei Stunden lang mit einem Compagnieschreiber von Unteroffiziersrang, der mich zum Kauf einer wunderschönen goldenen Repetieruhr zu zwingen suchte, zu kämpfen gehabt. Er forderte zuerst fünf Dukaten, und erklärte sich zuletzt bereit, die Uhr sogar für 1 Dukaten hinzugeben.

So dumm der Soldat ist, so weiß er bei seinen Diebereien doch sehr wohl das Werthvolle zu unterscheiden. Ein junger Kaufmann aus Warschau bezog im Auftrage einer Warschauer Metallwaarenfabrik den Jahrmarkt einer Provinzialstadt und nahm commissionsweise von einem Uhrfabrikanten in Warschau ein Kästchen voll goldener und silberner Taschenuhren (im Werthe von 3000 pol. Gulden oder 500 Thalern) mit. Dieses Kästchen behielt er der Sicherheit wegen auf seinem Zimmer im Gasthaus. Vor den offenen Fenstern dieses Zimmers befanden sich zufällig mehrere Soldaten eines durchmarschirenden Infanteriebataillons. Der junge Mann verließ, ohne die Fenster zu schließen, die Stube auf einige Minuten. Als er zurückkehrte, fand er das Kästchen leer, und die Soldaten waren verschwunden. Ehe er den Bürgermeister dazu bewegen konnte, den commandirenden Offizier um eine Untersuchung anzugehen, war das Bataillon abmarschirt, und nun war gar nichts mehr zu erlangen. Ueberhaupt kommt der von russischen Soldaten Bestohlene durch eine Untersuchung fast niemals zu seinem Eigenthum. Fängt er die Diebe bei der That, so entgehen sie dem furchtbarsten Spießruthenschlagen nicht; zu einer Untersuchung lassen sich die Offiziere aber nicht leicht bewegen, selbst nicht, wenn sie die Diebe und ihre That auf's Genaueste kennen. In der That haben die Offiziere meist nicht viel edlere Grundsätze als die gemeinen Soldaten, wovon ich vielfältige Beispiele anführen könnte. In der Methstraße in Warschau befindet sich ein Galanteriewaarenhandelsgeschäft, in welchem auch Epaulettes verkauft werden. In diesem Geschäft fand sich eines Tages ein russischer Premierlieutenant ein und ließ sich eine Menge Epaulettes zur Auswahl vorlegen. Er

befah die Waare lange und begann um ein Paar zu handeln, während er heimlich ein anderes Paar in seinen Mantel zu practiciren suchte. Allein der Kaufmann kannte diese Art von Käufern und bewachte mit dem schärfsten Auge die Hände des Kriegshelden. Er packte den Offizier rasch beim Arme und rettete die Epaulettes, die sich schon unter den Falten des Mantels befanden. Anfangs war der Dieb verduzt, dann erhob er sich plötzlich wie ein empörter Löwe, spie vor dem Kaufmann aus und verließ das Local mit dem Ausrufe: „Pfui, Du Schweinigel!“ (se je but twui mat.)

Die friedliche Dieberei artet sogar in gewaltthätige, in Straßenräuberei aus. Ohne Gefahr kann man des Nachts niemals die Straßen passiren, welche sich in der Nähe russischer Kasernen befinden. Durch Soldaten ausgeübte, gewaltsame Beraubungen auf offener Straße sind mir während meines doch nicht allzulangen Aufenthaltes in Warschau nicht weniger als drei und dreißig, in Kalisch fünf, in Rodom sieben, in Kutno zwei, in Plock fünf bekannt geworden. Noch in derselben Nacht, nach welcher ich für immer Warschau verließ, wurde einer meiner Freunde, Namens Kode, in einem Gäßchen bei den schon erwähnten Kasernen hinter dem „eisernen Thore“ von drei Infanteristen überfallen und seines Mantels, seiner Uhr und sogar seines Rockes beraubt. Durch Gegenwehr rettete er das Uebrige, was er am Leibe trug. Es geht so weit, daß die Soldaten im Dienst, ja sogar im Sicherheitsdienste Räubereien begehen. Kaum glaubhaft erscheint die Behauptung, daß man sich, wegen der Gefahr beraubt zu werden, den Patrouillen zu begegnen hüten müsse, welche des Nachts zur Sicherung der Straßen ausgesendet werden. Doch ist es nur zu begründet. Ein Beispiel ist das Schicksal eines jungen wohlhabenden Bürgers von Warschau, Namens Große, dessen Vater als Zimmermeister ein außerordentlich ausgebreitetes Holzhandels-geschäft besitzt. Der junge Mann unternahm in Angelegenheit dieses Geschäfts eine Reise in das westliche Gubernium. Heimkehrend begegnete er auf der Straße zwischen dem Dorfe Grochow und der Vorstadt Praga einer Patrouille von der sogenannten Escherkessenabtheilung \*), deren vorzüglichstes Dienstgeschäft es ist, die Bedeckung des Fürsten Paskiewitsch zu bilden. Dieselbe fiel seinen Pferden in die Zügel und richtete sogleich die Frage an den Reisenden: was er bei sich führe. Auf die Antwort „nichts,“ forderte sie ohne alle Zeremonie sein Geld. Drei warfen sich sogleich über ihn her, und da er sich zu wehren suchte, so wurde er auf das fürchterlichste gemißhandelt. Während dies drei von den Soldaten der Patrouille thaten, beschäftigten sich die übrigen damit, das Gepäck des Reisenden aus dem Wagen auf ihre Pferde zu bringen, und als dies geschehen war, machten sie sich plötzlich sämmtlich, den Weg quer durch die Felder nehmend, in fliegendem Galopp

\*) Die Leute dieser Truppe sind theils wirkliche Escherkessen, größern Theils aber Russen in der Tracht der Escherkessen.

davon. Der Vater des Beraubten setzte alle Mittel in Bewegung, um der Gerechtigkeit einen Triumph zu verschaffen. Er wendete sich an die Civilgerichte, allein vergebens. Diese lehnten mit Hartnäckigkeit die Aufnahme der Beschwerde ab, welche das Heer so sehr compromittirte. Er wendete sich an die Militärbehörde, aber auch diese wies ihn zurück, und es schien, als ob er gegen Räuber aus derjenigen Heeresabtheilung, welche unter dem Schutze der besondern Gunst des Fürsten Paszkiewitsch steht, gar nichts sollte ausrichten können. Allein der wackere deutsche Zimmermeister besaß eine ausdauernde Energie. Er wendete sich sogar — irre ich nicht, durch Vermittelung der Adjutantur — an den Fürsten Paszkiewitsch selbst und dieser konnte, da die Verbrecher so genau bezeichnet und sicher aufgefunden werden konnten, die Klage nicht abweisen. Ob und wie die Untersuchung vorgenommen worden, hat man nicht erfahren, aber Große wurde nach einigen Wochen in die Kanzlei citirt und ihm da sämtliche geraubte Sachen mit dem Bedeuten zurückgegeben: „hier seien die Gegenstände alle, die er als geraubt angegeben habe. Es fehle nichts daran. Damit aber solle er sich begnügen und durchaus nicht einfallen lassen zu sagen, daß Soldaten, noch weniger daß Tscherkessen den Raub begangen haben. Wer die That ausgeübt habe, brauche er nicht zu wissen, ja man wisse es selbst nicht, denn die Thäter seien nicht entdeckt worden. In weiterem aber solle er seinem Sohne den Rath geben, ein anderes Mal nicht bei Nacht zu reisen.“

Das Betteln der Soldaten ist so gewöhnlich wie das Stehlen. Auf offener Straße wird man von den bejammernswerthen Leuten angefleht, und sieht man ihnen recht in das Noth und Elend bezeugende Gesicht, so kann man nicht zögern, ihnen einige Pfennige in die Mütze zu werfen. Sie küssen Einem dann gewöhnlich unzählige Male den Arm oder die Hand. An den Chausseen sieht man sie oft in größerer Zahl den Equipagen auflauern und diese dann mit verkehrt emporgehaltenen Mützen im Trabe begleiten. Einmal sah ich zwei russische Soldaten am Spätabend eines Gallafesttages beim Lustschloß Lazienki alle Lustwandelnden bettelnd anfallen, während gleichzeitig in dem prachtvollen Parterresale des Schlosses das Offiziercorps bei der überladensten Tafel saß und auf dem kleinen See vor dem Schlosse ein Feuerwerk abbrennen ließ, welches wohl mehrere tausend Thaler kosten mochte.

Die Regierung kennt sehr genau den jammervollen Zustand der untersten Klassen ihres Heeres. In Deutschland und andern civilisirten Ländern werden Diebe und andere Uebelthäter aus den Heeren gestossen und der Verwandtschaft mit dem Banner des Thrones und Reichs beraubt. In Rußland dagegen werden sie dazu verurtheilt. Ein Jahr Zuchthausarbeit gilt dann gleich einem Jahre Dienst im Heere. Doch wird es in den betreffenden Fällen keineswegs so genau genommen, daß man den Menschen, der ein Jahr Strafdienst erwirkt hat, nicht sollte seine halbe Lebenszeit unter der kaiserlichen Kriegsfahne stehen lassen. Für

die Sträflinge bestehen keineswegs besondere Abtheilungen im Heere, wie bei uns die Strafscompagnien. Sie werden in jede beliebige Truppe eingestellt, in welche sie körperlich passen, und fast macht dies glauben, die Regierung sei der Ansicht, die ganze uniformirte Gesellschaft unter der Kriegsfahne bestehe aus Verbrechern, und es sei daher nicht nöthig und möglich, Rücksichten zu nehmen und Absonderungen zu machen. In den Zuchthäusern findet man in Rußland fast nur körperlich unbrauchbare Leute. Die kräftigen Züchtlinge männlichen Geschlechts hat man im Heere zu suchen. Daß sie dort nicht dazu beitragen den moralisch schlechten Zustand zu verbessern, ist wohl denkbar. Doch daran scheint der Regierung nichts zu liegen. Sie ehrt die Flechse und den Knochen des Soldaten, das Geistige an ihm ist ihr völlig gleichgiltig.

Auch die Art der militärischen Strafen verleiht dem Heere das Ansehen einer Strafanstalt. Die Härte derselben ist entsetzlich und ihre Anwendung so häufig, daß man des Glaubens wird, der russische Soldat sei nur dazu da, tyrannisiert zu werden. Arrest kommt beim Gemeinen fast gar nicht vor, um so häufiger die körperliche Züchtigung. Das geringste Versehen im Dienste zieht eine Prügelstrafe nach sich. Die falsche Abgabe eines Executionszettels sah ich mit zwanzig Knutenhieben bestrafen. Das Verwecheln eines Montirungsstückes, das Ueberhören eines Signals, das zu späte Eintreffen auf dem Sammelplatz werden unverzüglich durch Knutenschläge geahndet. Insubordination, Untreue gegen kaiserliches Eigenthum und Desertion werden als die schwersten Verbrechen betrachtet, und ein Soldat, welcher von der kaiserlichen Flinte eine Schraube, oder von der kaiserlichen Patrontasche eine Schnalle von einigen Pfennigen Werthes verkauft, hat zu erwarten, daß er zu einer Strafe von 3 bis 400 Knutenschlägen verdammt werde. Deserturen werden nie unter 1000 Knutenschlägen zu Theil, welche sie wohl niemals mit dem Leben überstehen. Und sollte dies bei einem der Fall sein, so wird ihm zuschußweise gewöhnlich noch das Schicksal zu Theil, in ein sibirisches Regiment versetzt zu werden.

Von einem Strafreglement ist nichts vorhanden, noch weniger von einer Rücksicht auf dasselbe. Einige Strafangaben befinden sich zerstreut in der Instructionsammlung, doch dienen sie nicht zur Maßgabe. Daher ist auch von einem Strafgericht nicht die Rede. Jede Strafe entspringt der Willkür des Vorgesetzten. Jeder Vorgesetzte hat die Macht, dem Soldaten Prügel zudictiren oder eigenhändig zu ertheilen, selbst der niedrigste, der Unteroffizier, und jeder derselben gibt nur zu gern Beweise von dieser Macht.

Der Kaiser hat einen Ukas erlassen, nach welchem Soldaten, denen Orden ertheilt worden sind, keine Prügelstrafe zudictirt werden darf. Allein die Offiziere wissen ihrer Knute die unumschränkte Herrschaft zu bewahren, ohne den kaiserlichen Ukas zu verletzen, indem sie nämlich dem Soldaten die Orden von der Brust

nehmen, sie bei Seite legen und ihm erst, nachdem er seine Prügel erhalten hat, wieder geben. Die Prügelfähigkeit ist übrigens nicht auf die Klasse der gemeinen Soldaten beschränkt, sie dehnt sich auch auf die der Gefreiten, Unteroffiziere und Feldwebel, überhaupt auf alle Personen des Heeres aus, welche nicht von Adel sind. Selbst der Adel wird in manchen Fällen nicht respectirt.

Auch die Strafen der Offiziere entspringen größten Theils der Willkür des Vorgesetzten, doch sind in Betreff des Offiziercorps Verordnungen für eine Art Strafgericht und Vorschriften eines gewissen Strafmaßes vorhanden. Allein sie dienen nicht zur Richtschnur. Die Strafen sind hart und zum Theil nicht minder entehrend. Die Hauptrolle spielt die Degradation, durch welche dem Offizier sogar das Schicksal zu Theil werden kann, prügelfähig zu sein. Es kommt häufig vor, daß Offiziere bis in die Klasse der gemeinen Soldaten zurückversetzt werden, und ist ihnen keineswegs erlaubt, um der Schande einer solchen Strafe zu entgehen, den Abschied zu verlangen. In Rußland erleiden sogar Generale eine solche Degradation, und man darf nicht glauben, daß Fälle dieser Art selten sind. Ich habe einen Freiherrn v. B., gebürtig aus den russischen Ostseeprovinzen, kennen gelernt, welcher drei Male, ein Mal vom Major, das zweite Mal vom Capitain und das dritte Mal durch den Fürsten Paskiewicz abermals vom Capitain zum gemeinen Soldaten degradirt worden war. Als er die dritte Entehrung erlitt, sagte er: diese Degradation ärgert mich, denn mein Vergehen war kaum beachtenswerth; allein ich schreibe jetzt ein Bändchen Gedichte, werde diese drucken lassen und dem Paskiewicz dediciren, so, daß ich dann hoffen kann, bald wieder Major zu sein."

So häufig nun bei dem russischen Heere die Strafen sind, so häufig sind die Belohnungen. Diese erstrecken sich auch bis auf die untersten Klassen, allein für diese bestehen sie nur in leerem Ordenstand. Dem Obersten, der ohnehin schon Reichthümer in Ueberfluß besitzt, werden confiscirte Güter geschenkt, welche jährlich Tausende einbringen; der verhungerte Soldat dagegen bekommt eine kupferne Mütze oder Stahlschnalle, welche ihm Niemand gegen eine Semmel abtauschen möchte.

In schneidendem Contraste mit dem jammervollen Zustande der gemeinen Soldaten stehen die Häuser, in denen sie wohnen. Die Kasernen sind wahrhafte Paläste. Sie werden mit Luft geheizt, es befinden sich in ihnen Apotheken und vieles ähnliche.

Die Kasernen, welche außerhalb der Städte erbaut werden, gleichen allerdings denen in den Städten an guter Einrichtung nicht. Sie bestehen gewöhnlich aus zwei geraden Reihen isolirt stehender kleiner Häuser und bilden eine Straße, in welcher sich von Strecke zu Strecke ein Ziehbrunnen und ungeheurer Wassertrog befinden, welcher letztere die Stelle der Waschwanne vertreten muß. Es ist kein uninteressantes Erlebniß, an einem solchen Troge eine ganze Compagnie Soldaten unter dem Befehle eines Lieutenants ihre Hemden waschen zu sehen. Dies ge-

schieht gewöhnlich an dem Tage, nach welchem sie in das Dampfbad getrieben werden soll. Natürlich befinden sich die Soldaten viel wohler als in den Kasernen in den Quartieren bei den Bürgern oder Bauern. Diese pflegen sie denn auch für ihre Paradiese zu halten. Will der Bürger oder Bauer nicht in Küche und Brotschrank allaugenblicklich bestohlen werden, so muß er den Soldaten mit an den Tisch setzen und genießen lassen, so viel er bedarf. Allein nur selten wird dem Soldaten das Glück zu Theil. Wo es irgend möglich ist, wird jede Berührung des Soldaten mit dem Bürger verhindert; man baut lieber ganze Kasernenstädte. Die Kosten, welche solche Bauten verursachen, zu decken, wird die Börse des Bürgers gezwungen. In den größeren Städten erklärt die Regierung jeden Hausbesitzer für verpflichtet, einen Raum seines Hauses unentgeltlich an das kaiserliche Heer abzutreten. Nach Umfang und Eleganz sind die Häuser den vierzehn militairischen Rangstufen entsprechend classificirt. Da nun die Regierung diese Wohnungen nicht von Soldaten beziehen läßt, so fordert sie von dem Hausbesitzer eine Steuer, welche dem Miethwerthe der Wohnung gleichkommt. Das Quartier eines Generals ist in Warschau mit 6000 Gulden veranschlagt. Das ist die Quartiersteuer. Im Sommer muß das Heer ins Lager ziehen. Die Kasernen behalten dann nur eine Wachtmannschaft, die große Masse ihrer Einwohnerschaft bezieht die Zelte, welche, gewöhnlich in nächster Nähe der Stadt, auf Wiesenflächen aufgeschlagen sind. Für die höheren Offiziere ist diese Anstalt eine Spielerei. Ihre Zelte sind Gebäude voller Prunk und Bequemlichkeitsgeräthen, haben verschiedene Zimmer, Küchen, sogar Säle, und dienen gewiß nicht dazu, die Herrn Bewohner mit den Kriegsbeschwerden vertraut zu machen. Gleiches ist natürlich nicht von den lustigen Zelten der gemeinen Mannschaft zu sagen, in denen sich außer einigen Haken zum Aufhängen der Geräthschafte nichts befindet als die Schlafstreu. Jeder Soldat gräbt sich in der Nähe des Zeltens ein Loch in die Erde, welches er als Küche benutzt. Diese Feuerlöcher geben Einem Auskunft über die Zahl der Soldaten, welche sich im Zelte befinden. Für das Brennmaterial muß der Soldat selbst sorgen, wenn er gekochte Speisen genießen will, daher er gezwungen ist, die nächsten Wälder zu plündern, was die Offiziere für eine im Kriegsleben ganz ordnungsgemäße Sache halten und die Waldbesitzer nicht zu wehren wagen. Die Plünderung pflegt sich nicht blos auf die Wälder, sondern auch auf die Felder zu erstrecken. Hat der Soldat etwas, wobei er kocht, so will er natürlich auch etwas haben, was des Kochens werth ist. Die Früchte derjenigen Felder, in deren Nähe ein russisches Soldatenlager aufgeschlagen wird, sind niemals das Eigenthum ihres rechtmäßigen Herrn. Daher pflegen die Bürger oder Bauern in der Nähe eines Lagerortes ihre Grundstücke gar nicht zu bestellen. Im September wird das Lager aufgehoben.

Viele Offiziere können nur ein einziges Wort schreiben, nämlich ihren Namen, sonst keins. Bei dem Offiziercorps der Kosaken ist der traurige Ruhm, we-

der Lesen noch schreiben, und nur hauen und stechen zu können, ein fast allgemeiner. Die Regierung hat, um diesem in manchen Fällen nur zu gefährlichen Uebel abzuhelpen, im Innern Rußlands Militärschulen errichtet, in denen Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen gelehrt wird. Allein Personen, welche diese Künste selbst nur nothdürftig zu üben verstehen, sind immer noch so selten, daß man ihnen gleich bei ihrem Eintritt in ein Regiment Unteroffiziersrang verleiht und sie in einem Bureau anstellt.

Durch Unwissenheit zeichnen sich vorzüglich die Offiziere der Infanterie aus. Allein ihr Dünkel pflegt so großartig zu sein als ihre Bornirtheit, daher sie diese unter einem Schein von hoher Gelehrsamkeit zu verbergen suchen. So zum Beispiel erscheinen diese russischen Offiziere, welche kein Wort lesen können, sehr gern in Bibliotheken, Buchläden und öffentlichen Lesezimmern. Sie verweilen da lange und betrachten die Titel der Bücher mit einer Miene, als ob ihr Geist den innigsten Antheil hätte. Als ich einen von diesen Herren, welcher in einer Schweizerbäckerei neben mir sitzend wohl zwei Stunden lang unter seltsamen Mienenzuckungen in die Preussische Staatszeitung gestiert hatte, fragte, was für Weltkünde in dem Blatte zu finden sei, sah er mich anfangs ganz verdutzt an und antwortete dann: „viel Neuigkeit — wie es so in der Welt zugeht — in Ungarn hat man gestohlen, in der Türkei sind schreckliche Mordthaten vorgekommen und England läßt marschiren.“ Nachdem er sich entfernt hatte, sah ich das Zeitungsblatt an und fand, daß es gar keine Artikel aus Ungarn und der Türkei enthielt, und in den zwei englischen Parlamentsreden, welche sich darin befanden, war kein Wort vom Marschiren zu lesen. Ein Anderer von dieser Klasse trat eines Tags in die Glücksberg'sche Buchhandlung in Warschau und ging, nachdem er versichert, daß er ein großer Freund und Kenner der Literatur sei und sich eine Bibliothek anlegen wolle, mit aufmerkamer Miene die Rückentitel der Bücher betrachtend, eine Stunde lang an den Repositorien auf und nieder. Endlich fiel sein Auge auf einen ungeheuern, mit Stricken eingeschnürten, an der Erde liegenden Ballen. Er glaubte, daß er Druckschriften, die Werke irgend eines Autors, enthalte. Allein es war ein Ballen Löschpapier. Löschpapier heißt auf polnisch Bibala. Zu seinem Unglück kannte der Offizier dieses Wort nicht und hielt es für den Namen eines Schriftstellers. Als ihm also der Commis gesagt: „es ist Bibala,“ glaubte der russische Offizier sogleich einen Beweis seiner Liebe und Kenntniß der Literatur geben zu müssen und rief mit scheinbar herzinniger Theilnahme aus: „ah! ah!! ah!!! Bibala!“ das ist ein köstlicher Schriftsteller, eigentlich mein Lieblingschriftsteller!“

Die am wenigsten ungebildeten und unwissenden Offiziere im russischen Heere sind die Kurländer. Sie sprechen gewöhnlich mehrere Sprachen und sind nicht bloß mit allen Fächern der Kriegswissenschaft vertraut, sondern besitzen sogar eine gewisse akademische Gelehrsamkeit. Daher findet man sie vorzugsweise in der

kaiserlichen Adjutantur, bei den Garden und dem Geniecorps. Sie pflegen auf's Schnellste zu den höchsten militärischen Würden emporzusteigen. Ein 35jähriger General, wenn er ein Kurländer ist, ist in Rußland keine Merkwürdigkeit. Leute dieser Art sind Kesselrode, Sas, Rüdiger, Dehn, Gallicin, Rosen, Geißmar, Pahlen, Sacken, Richter.

Die Bewaffnung des russischen Heeres kann nicht getadelt werden. Die Waffenstücke der Infanterie sind sehr gut gearbeitet, schwer und dauerhaft. Die Hauptwaffe der Cavallerie ist die Pike. Kürassiere und Husaren gibt es wenige, Uhlanen desto mehr. Sie machen fast drei Viertheile der Cavallerie deren Pferde durchgängig vortrefflich sind, aus. Von den Kosaken, welche ein irreguläres Korps bilden und sich selbst equipiren müssen, läßt sich gleiches nicht sagen. Ihre Waffen sind so roh und schlecht, wie ihre kagenartigen Pferde. Sie sind die Leute des Stehlens und der Flucht. Die Todten der Schlachtfelder zu plündern, ist ihr Lieblingsgeschäft und mehr thun sie nicht gern. Ihr kriegerisches Gewicht liegt eigentlich nur in der falschen Vorstellung, welche sich der Feind von ihnen macht. In dem polnischen Insurrectionskriege ist nicht ein einziges Mal der Fall vorgekommen, daß Kosaken einen Sieg errungen hätten, dagegen wurden oftmals ganze Kosakenregimenter von wenigen Sensenträgern zersprengt und in die Flucht getrieben. Als der polnische General Dwernicki hinter Pulawy mit 3000 uneingezercirten Sensenleuten ohne Artillerie neun russische Cavallerieregimenter warf und in die Flucht trieb, waren die drei Kosakenregimenter die ersten, welche den Platz verließen. Vor Kanonen halten sie niemals Stand, da bewahren sie gewissenhaft die Ehre ihres Sprichworts: „unsere Piken sind schrecklich, aber Kanonen lassen sich nicht erstechen.“

Die am besten ausgerüstete Truppengattung des russischen Heeres ist die Artillerie. Die Geschütze sind vortrefflich gearbeitet und mit allen Vortheilen versehen, welche das westliche Ausland erfunden hat. Allein sie werden ungeschickt bedient, da das Exercitium ein sehr uncultivirtes, schmerzfülliges ist und der russische Soldat kein natürliches Geschick besitzt, die Mängel desselben zu beseitigen. Daher kam es, daß Dibicz bei Grochow mit 323 Kanonen nichts gegen die 63 Kanonen der Polen auszurichten vermochte. Die Regierung verwendet große Summen vorzugsweise auf die Artillerie und hat die Zahl der Geschütze zu einer ungeheueren Höhe gebracht. Rußland kann mit Leichtigkeit 400 Geschütze auf einen Kampfplatz außerhalb seiner Grenzen und sechs- bis siebenhundert auf einen innerhalb seiner Grenzen führen. Die Dienstpflicht dehnt sich im Allgemeinen auf 15, in manchen Fällen sogar auf 25 Jahre aus. Selbst dem stärksten Geiste würde aller Lebensmuth bei dem Bewußtsein, funfzehn oder fünfundzwanzig Jahre lang den Druck einer russischen Kriegsfahne ertragen zu müssen, verloren gehen. Der russische Rekrut sieht nichts mehr vor sich als ein ewiges Elend, denn nachdem er das Soldatenelend so lange ertragen, ist er zu nichts weiter tüchtig als zum Bef-

keln oder dasselbe Glend noch weiterhin zu ertragen. Er bleibt daher gewöhnlich bis zu seinem Tode Soldat und hascht endlich nach dem jämmerlichen Glücke, in eine derjenigen militärischen Klassen versetzt zu werden, welche zur Bewachung der Straßen, der Städte oder ähnlichen ungefährlichen Zwecken eingerichtet sind. Jedes Jahrzehend bringt ihm dann ein gelbes Tressenband um den rechten Rockärmel, und das ist die einzige Unterbrechung, die in den einförmigen hohlen Ton seiner in einer Bude an der Straßenecke hingebüteten letzten Lebenszeit fällt.

Das Mitgetheilte genügt wohl zu der Ueberzeugung, daß Europa vor Rußlands Heeresmacht nicht zu zittern brauche. Rußland besitzt ein großes Heer, das Heer aber keine Seele. Es hat 320,000 Mann auf den Füßen und kann, trifft es richtige Anordnungen, 200,000 Mann mit 4= bis 500 Kanonen über die Grenze schicken, aber gegen eine civilisirte Macht hält eine Horde von Wilden auf die Dauer nicht Stand.

---

### Mecklenburg in seiner jetzigen Entwicklung.

---

Der 11. October wird immer ein Freudentag in der Geschichte Mecklenburgs bleiben, denn an ihm erfolgte endlich die langersehnte Publikation unserer neuen Verfassung. Von der schweren Bürde seiner alten Feudalzustände, die jede geistige Entwicklung, jede materielle Verbesserung im Keime zu ersticken drohten, ist das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin (Strelitz, dies unverbesserliche Nest der krassesten Aristokratie, die Deutschland besitzt, hat den alten Unrath vorläufig noch zurückbehalten müssen) jetzt endlich erlöst. Die jetzige Verfassung ist größtentheils aus den Vorlagen, die unser Ministerium dem außerordentlichen Landtage vorgelegt hatte, hervorgegangen, läßt zwar die Forderungen der äußersten Linken, und zum Glück des Landes, größtentheils ganz unberücksichtigt und ist als Ausdruck des Centrums, und somit des Kernes der mecklenburgischen Bevölkerung anzusehen. Die Verfassung enthielt wesentlich alle Bestimmungen der Frankfurter Grundrechte, und hat sich sonst die norwegische und belgische zum Muster genommen, den Rechten des Volkes, die bisher von unseren Feudalständen so oft mit Füßen getreten wurden, trägt sie die Rechnung, die ihnen gebührt, ohne dabei das nothwendige Ansehen der Krone so zu schwächen, daß diese als ein bloßer Spielball in den Händen einer ehrgeizigen Opposition sich verhöhnen lassen müßte. Unserer äußersten Linken war zwar diese Verfassung anfänglich gar nicht genehm, und sie wendete alle Mittel an, dieselbe zu verdächtigen. Als ihr aber später der Boden unter den Füßen zu wanken begann, und die Reaction,